

Mission unter Flüchtlingen?

Albrecht Haizmann

Vortrag bei der Mitgliederversammlung der Offenen Kirche am 1.4.2017 in Stuttgart

Dass Sie diese brisante Frage stellen – und mir dieses Thema stellen, löst bei mir zunächst drei sperrige *Reaktionen* aus (sperrig für mich und vielleicht auch für Sie), die ich an den Anfang setzen muss.

Erstens: Ich bin zwar nicht für die Entscheidung der Frage, *ja oder nein*, in (m)einer Kirche zuständig, aber für die *Zusammenarbeit* verschiedener daran beteiligter Kirchen untereinander – und mit anderen Religionsgemeinschaften. Von *da* her werde ich antworten.

Zweitens: Wenn wir in jeder *Notlage* (um des möglichen missbräuchlichen Ausnützens dieser Notlage willen) die Bezeugung des Glaubens mit einem Fragezeichen versehen wollten, dann wäre die *Grundsituation* des Glaubens, die eine Notsituation ist, insgesamt in Frage gestellt. Es muss also von der Sache her wohl näherhin um die *Frage des verantwortlichen Tuns* auf dem Hintergrund möglichen Missbrauchs oder Fehlverhaltens gehen.

Drittens: Mission *geschieht* „unter“ Flüchtlingen. Geflüchtete *werden* „missioniert“ und missionieren selbst. Damit stellt sich also die Frage auch empirisch etwas spezifischer: *Wie soll und kann es dabei zugehen*, so dass Mission im besten Sinne möglich wird.

Das führt mich zum Ersten zurück: Und eine meiner Thesen wird auch lauten: Es kommt dabei entscheidend auf die ökumenische und interreligiöse *Zusammenarbeit* an.

1. Mission

1.1. Das ist ja insgesamt kein einfaches Thema – eher ein klassisches Reizthema; und zwar deswegen, weil es mit so viel Versagen in der Geschichte der Mission belastet, befrachtet – und mit so viel Verzagen bis in die Gegenwart hinein verbunden ist. Oft genug begegnen die Stichworte „Mission“, „missionarisch“, „missionieren“ mit Einschränkungen, Beteuerungen und Verneinungen aller Art; bezeichnend oft auch in Kombination mit „aggressiv“, „massiv“, „gezielt“ – oder anderen Reizworten wie Bekehrung, Seelenfang oder Proselytismus. Man spürt in Gesprächen und auch in Texten förmlich die Berührungängste. Angst ist aber auch hier kein guter Ratgeber.

Bevor wir frei und ungezwungen über Mission reden können, brauchen wir einen unbelasteten, positiven Begriff von Mission. Sonst schleichen sich unsere Schwierigkeiten mit dem Begriff in die Arbeit an den Sachfragen ein. Wenn wir mit einem belasteten, überholten oder irreführenden Begriff von Mission operieren, kommen wir in der Sache nicht weiter. Dann ist – auch mit Verneinungen oder Distanzierungen – keine Klärung möglich. Auch nicht die Klärung der Frage, aus welchen Gründen jemand hier oder da, in diesem oder jenem Fall, sich für oder gegen Mission aussprechen möchte.

Deshalb meine **erste These**:

Nur ein geklärter, umfassender Missionsbegriff markiert und umreißt theologisch den nötigen Sendungs- und Lebenszusammenhang, in dem ein Glaubenszeugnis angemessen und heilvoll sein kann.

1.2. Klar muss deshalb sein – und deutlich gesagt muss werden: Mission gehört in einem ganz umfassenden Sinn zur christlichen Religion. Das Christentum ist die Botschaft davon, dass Gott nicht nur Boten sendet, sondern selbst Sendung *ist*. Jesus Christus ist die Inkarnation, die Verkörperung dessen, dass Gott nicht nur Botschaften sendet, sondern selbst Sendung *ist*: Weg, Wahrheit, Leben – *aus* Liebe und *in* Liebe.

Mission geht nach christlichem Verständnis nicht von der Kirche, sondern *von Gott aus* – und hat nicht die Kirche, sondern die *Welt* im Blick. Die Kirche hat Teil an der Mission Gottes, soweit sie sich hineinnehmen lässt. Man spricht von „Missio Dei“ – aber durch diese terminologische Hervorhebung klingt das Gemeinte gleichzeitig auch distanziert. Ich höre die Botschaft am deutlichsten aus den etwas frechen Formulierungen der *Emerging Church Bewegung* heraus: „Nicht die Kirche hat eine Mission, sondern der missionarische Gott hat eine Kirche.“ – Und das kann dann nur eine „mission-shaped Church“ sein.

Eberhard Jüngel hat die Mission als den *Herzschlag der Kirche* bezeichnet (Leipzig 1999). Das trifft auch ganz gut. Sammlung und Sendung als Takt, in dem dieses Herz sich zusammenzieht und ausdehnt. Mission als Herzrhythmus der ganzen Kirche. Das ist ein schönes Bild. Solange wir uns im Klaren sind, dass die Kirche selbst nicht der Zweck, sondern ein Teil und ein Mittel der Sendung ist. Ihr Ziel ist viel umfassender: eine mit Gott *vollendet versöhnte* Welt – oder umgekehrt: eine aus ihrem göttlichen Ursprung *versöhnt vollendete* Welt.

1.3. „Mission“ in diesem umfassenden Sinn ist *Berufung und Sendung*, also *Auftrag* und *Verpflichtung* für uns als christliche Kirchen: zum Glaubens- und Lebenszeugnis. So sagt es in aller Klarheit auch meine Ordinationsverpflichtung. Mission als Teilhabe an der Mission Gottes hat aber *auch* den Charakter der *Verheißung*: Wenn es im Evangelium (Johannes 17,21) heißt: „Sie sollen alle eins sein, ... damit die Welt glaube!“ – dann ist dieses Gebet Jesu *zugleich* Gottes Auftrag und Verheißung für uns: für alle, die sich zu Jesus bekennen und sich Christen nennen.

Auf die *Sammlung* der „Jüngerinnen und Jünger“, der Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu, seiner Schülerinnen und Schüler, folgt die *Sendung* der Apostelinnen und Apostel. Kirche in der Nachfolge der Sendung Jesu ist *apostolisch*, also „*missional*“! In jedem Gottesdienst wird diese Dynamik von Sammlung und Sendung erneuert – auch wenn das „*Ite, missa est*“ (spätlateinisch für ‚Gehet hin, ihr seid gesandt‘, wörtlich: ‚Geht, das ist die Entlassung‘) in der deutschsprachigen Fassung „Gehet hin in Frieden“ nicht mehr so deutlich zu hören ist. Aber das Wort Jesu ist deutlich: „*Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch*“.

Und diese Sendung kann man in ihrem Radius gar nicht umfassend genug beschreiben: geistlich und leiblich, persönlich, sozial, weltweit und kosmisch – sie ist immer Zeugnis in Wort und Tat, Glaubenszeugnis und Lebenszeugnis. Diakonie, Politik, Entwicklungs-Zusammenarbeit, Konvivenz

und Dialog, gehören *ebenso dazu* wie Streitgespräch, Verkündigung und Katechese. Christliches Zeugnis ist Lebenszeugnis und Glaubenszeugnis, es kann weder tatenlos noch wortlos bleiben. Falsche Alternativen helfen nicht nur nicht weiter, sondern hindern unser Denken, Reden und Handeln in jedem Fall.

Deshalb nochmal meine **erste These**:

Nur ein umfassender Missionsbegriff markiert und umreißt theologisch den ganzen reichen Sendungs- und Lebenszusammenhang, in dem ein Glaubenszeugnis seinen angemessenen und heilvollen Platz hat.

2. Ökumene

Klar wird dabei auch: Mission ist ein Thema, das die *ganze* Christenheit *gemeinsam* betrifft. Es ist ein gesamtkirchliches, globales, ein *ökumenisches* Thema. Mission wird als gemeinsame Sache verstanden – oder es kommt zum Desaster. Da wurde schon genug vermasselt auf diesem heiklen Terrain. Besten Wissens und Gewissens oft. Teils aber auch engstirnig, blindlings, rücksichtslos, sogar skrupellos und verantwortungslos. Viel verbrannte Erde bleibt zurück. Noch so hehre einseitige Entschlüsse, es jetzt besser zu machen, helfen da nicht. Nichts falsch machen zu wollen, heißt ja bekanntlich nur, die Verantwortung abzuschieben. Nötig ist eine *Öffnung des Horizonts* (s.o. 1.), eine *Zusammenarbeit aller Beteiligten* (2.) und dann ein *gemeinsames Ethos* (s.u. 3.) für alle dadurch gegebenen Konstellationen und sich stellenden Aufgaben (s.u. 5.).

Meine **zweite These** lautet deshalb:

Nur eine umfassende, offene ökumenische Zusammenarbeit stellt den nötigen praktischen Lebenszusammenhang her, in dem Bezeugungen des Glaubens überzeugend, glaubwürdig und heilvoll sein können.

Die Bezeugung des Glaubens in Wort und Tat, ist in den letzten Jahrzehnten zum Leitmotiv der Ökumenischen Bewegung geworden. Das gemeinsame Zeugnis, die gemeinsame Bezeugung des Evangeliums in Wort und Tat, ist nach der Charta Oecumenica *das* Movens der Ökumene. Das, „wozu wir *berufen* sind“, wie schon die Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirchen sagt, heißt „*Zeugnis und Dienst*“. Das, wozu wir gemeinsam berufen und gesandt sind, und das wir „*jetzt schon*“ tun können und sollen – auch solange die sichtbare Einheit, die eucharistische Gemeinschaft oder die gegenseitige Anerkennung der Taufe noch nicht verwirklicht sind, – lautet: Dass wir „gemeinsam durch Wort und Tat das Evangelium verkündigen“ ... weil nur ein gemeinsames christliches Zeugnis wirklich glaubwürdig sein kann.

So sagt es die **Charta Oecumenica** (Straßburg 2001), *der* Basistext ökumenischer Zusammenarbeit in Europa. Dazu haben wir Christen in Europa uns *selbst verpflichtet*: auf europäischer, nationaler und regionaler Ebene. Gemeinsam das Evangelium zu verkündigen ist nicht irgendein Punkt in der Charta Oecumenica. Es ist vielmehr der *erste Auftrag*, auf den die Einheit der Christen zielt und dementsprechend die unmittelbare Konsequenz, die daraus für die Gemeinschaft der Christen entspringt – als *sichtbares Zeichen* ihrer Einheit.

Das kommt schon in der *Präambel* zum Ausdruck, wo im 2. Absatz gesagt wird: Wir müssen „uns bemühen, die unter uns noch bestehenden Spaltungen zu überwinden, damit wir gemeinsam die Botschaft des Evangeliums ... glaubwürdig verkündigen“. Der dritte Absatz der Präambel folgert daraus:

„Im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort in der Heiligen Schrift und herausgefordert zum Bekenntnis unseres gemeinsamen Glaubens sowie im gemeinsamen Handeln gemäß der erkannten Wahrheit wollen wir Zeugnis geben von der Liebe und Hoffnung für alle Menschen“.

Genau in diesem Sinn wird der Zusammenhang von Einheit und Zeugnis dann in den *Leitlinien und Verpflichtungen* entfaltet: Schon die Leitlinie von Teil I („1. Gemeinsam zur Einheit des Glaubens berufen“) mündet konsequent in eine *Selbstverpflichtung*:

„Wir verpflichten uns, in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im *gemeinsamen Zeugnis und Dienst*“.

Daran knüpft Teil II („Auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft der Kirchen in Europa“) mit der *Leitlinie 2* direkt an:

„Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, *gemeinsam* das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu *verkündigen*. Angesichts vielfältiger Orientierungslosigkeit, der Entfremdung von christlichen Werten, aber auch mannigfacher Suche nach Sinn, sind die Christinnen und Christen besonders herausgefordert, ihren Glauben zu bezeugen.

Dazu bedarf es des verstärkten Engagements und des Erfahrungsaustausches in Katechese und Seelsorge in den Ortsgemeinden. Ebenso wichtig ist es, dass das ganze Volk Gottes *gemeinsam* das Evangelium in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein vermittelt wie auch durch sozialen Einsatz und die Wahrnehmung politischer Verantwortung zur Geltung bringt.“

Aus dieser umfassend formulierten Leitlinie folgen dann *zwei Selbstverpflichtungen*, die den gemeinsamen Auftrag spezifischer entfalten: „Wir verpflichten uns,

- über unsere Initiativen zur Evangelisierung mit den anderen Kirchen zu *sprechen*, darüber *Vereinbarungen* zu treffen und so schädliche Konkurrenz sowie die Gefahr neuer Spaltung zu *vermeiden*;
- *anzuerkennen*, dass jeder Mensch seine religiöse und kirchliche Bindung in *freier Gewissensentscheidung* wählen kann. Niemand darf durch moralischen Druck oder materielle Anreize zur Konversion bewegt werden; ebenso darf niemand an einer *aus freien Stücken* erfolgenden Konversion gehindert werden“.

Es ist bemerkenswert, dass diese Selbstverpflichtungen weder allgemein noch unverbindlich bleiben. Sie gehen geradewegs sowohl auf die praktischen Aspekte (und ihre Umsetzung) zu, wie auch auf die konkreten Probleme und die Beseitigung ihrer Ursachen:

Gegen *schädliche Konkurrenz* (setzen sie): wechselseitige Information!

Gegen *neue Spaltungen*: Kooperation!

Gegen *Druck, Zwang, Hinderung*: Gewissensfreiheit!

„Wir verpflichten uns ...“, wird aus der vierten Leitlinie schließlich *gefolgert*:

„... auf *allen Ebenen* des kirchlichen Lebens *gemeinsam* zu handeln, wo immer die Voraussetzungen dazu gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen“.

„Auf allen Ebenen“. Die Verkündigung des Evangeliums steht am Anfang, kann jedoch nicht isoliert bleiben. In *gleicher* Weise verpflichten wir uns deshalb in der Charta Oecumenica

- zum gemeinsamen politischen, entwicklungspolitischen und sozialen Engagement,
- zum Einsatz für die Versöhnung der Völker und Kulturen (8),
- für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (9) ...

Und, in einem großen Gesamthorizont damit verbunden:

- zur Vertiefung der Gemeinschaft mit dem Judentum (10),
- zur Pflege der Beziehungen zum Islam (11)
- sowie zu Begegnungen mit anderen Religionen und Weltanschauungen (12).

All das im Einsatz für Pluralität, Menschenrechte und Religionsfreiheit. Denn all das gehört zusammen. Unsere Mission lautet: gemeinsames „Zeugnis“ in Wort und Tat. Dialoge sind ein Teil davon, nicht eine Alternative dazu. Deshalb nochmal meine **zweite These**:

Nur eine umfassende, offene ökumenische Zusammenarbeit stellt den nötigen praktischen Lebenszusammenhang her, in dem Bezeugungen des Glaubens überzeugend, glaubwürdig und heilvoll sein können.

3. Pluralismus aus Prinzip

Ein dritter Punkt ist entscheidend: Der besondere reformatorische Beitrag in diesem ökumenischen Horizont ist meines Erachtens ein Pluralismus, der nicht aus Verlegenheit zugestanden oder aus der Not geboren wurde, sondern *aus Prinzip* vertreten und gelebt wird. „Pluralismus aus Prinzip“ heißt: Pluralismus aus dem biblischen, von den Reformatoren hochgehaltenen Prinzip heraus, dass „*wir diesen Schatz in irdenen Gefäßen*“ haben, dass also die uns unverfügbare Wahrheit des Evangeliums „*sine vi, sed verbo*“, *ohne* Gewalt oder Gewissensherrschaft, sondern in aller Freiheit und Freiwilligkeit *allein* durch das Wort und durch Überzeugung im Gewissen weitergegeben werden darf und aufgenommen werden kann.

Es gibt keinen „neutralen Standpunkt“. Menschen hören, sehen, verstehen perspektivisch, immer! Es ist also nicht nur ein leidiges Faktum, sondern eine in diesem Prinzip angelegte Notwendigkeit, dass das Wort der Wahrheit *unterschiedlich* aufgenommen, angenommen, gelebt, symbolisiert, angewendet – und wieder bezeugt wird. Das ist prinzipiell so. Und daher ist diese Vielfalt *aus Prinzip* nicht nur zu beachten, sondern auch zu *bejahen*.

(Vgl. Eilert Herms, Vom halben zum ganzen Pluralismus, und: Pluralismus aus Prinzip, in: Kirche für die Welt, Tübingen 1995, 388-431; 467-485; – und: Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelische Perspektive, 2015, ein Grundlagentext des Rates der EKD)

Wir haben faktisch die Pluralität, und ebenso faktisch eine ständig weiter fortschreitende Pluralisierung – global, gesellschaftlich und kirchlich. Wir haben des Weiteren einen faktisch herrschenden, praktizierten und teils auch propagierten Pluralismus der Beliebigkeit. Und wir haben schließlich allenthalben einen real existierenden und weiter zunehmenden Fundamentalismus.

Nun fragt, was wir dagegen tun wollen. Wir müssen als Christen jeden *halben oder beliebigen* Pluralismus *ablehnen* und *ablegen*. Der *eine* tut so, als gebe es einen neutralen Standpunkt, der *andere*, als gebe es gar keinen gemeinsamen Bezugspunkt, als sei Religion Privatsache. Stattdessen müssen wir uns *bereitfinden* und *einsetzen* für einen *ganzen, konsequenten Pluralismus*: einen „Pluralismus aus Prinzip“, der sein Fundament(!) in einer religiösen Gewissheit hat, in der Gewissheit des christlichen Glaubens.

Dieser im christlichen Glauben gegründete „Pluralismus aus Prinzip“ hat *zwei entscheidende Merkmale* (Kriterien):

Das Wissen ... 1. - um die *Öffentlichkeitsrelevanz* dieser (und jeder) religiösen Gewissheit
2. - um die *Unverfügbarkeit* dieser (und jeder) religiösen Gewissheit

Zum *ersten* Kriterium (*Öffentlichkeitsrelevanz*): Pluralismus nimmt stets den Charakter der *Beliebigkeit* an, wenn die ihm zugrundeliegende religiöse Gewissheit sozial irrelevant wird, privatisiert wird – oder auch nur so verstanden wird (vgl. Herms, 477). Daher kommen alle abendländischen Fiktionen von religiöser und weltanschaulicher Neutralität. Die Globalisierung konfrontiert uns neu damit: Glaube *ist* öffentlichkeitsrelevant!

Zum *zweiten* Kriterium (*Unverfügbarkeit*): „Aus der Sicht des christlichen Glaubens ist das entscheidende Kriterium für die soziale Kompatibilität einer Religion mit anderen [dies:], dass sie sich selbst, also das Ganze ihrer erfahrbaren sozialen Wirklichkeit, einschließlich ihrer Lehre und *in* dieser ausdrücklich *unterscheidet* von Grund und Ziel ihres Daseins und diesen Grund zugleich als Grund für das Dasein anderer Religionen ... begreift“ (Herms, 426f). Darum ist (auch jedem vermeintlichen Pluralismus!) struktureller Fundamentalismus zu bescheinigen immer dann, *wenn*:

- keine *Unterscheidung* der Lehre von ihrem Grund (auf den sie sich bezieht), stattfindet,
- und keine „Selbstrelativierung auf ihren Grund“,
- also kein Respektieren der *Unverfügbarkeit* der zugrundeliegenden religiösen Gewissheit. (Herms, 426; 464)

Hier hat das Christentum *einiges* zu bieten im Wettbewerb mit anderen Religionen. Diese Erkenntnis *befreit* in Sachen Mission und Bezeugung des Glaubens von dem Irrtum, man könne nur aus einem Überbietungs- oder Überlegenheitsgestus heraus anderen, die selbst einen Glauben haben, seinen Glauben bezeugen und dafür werben. Man hat im Zuge dieses Irrtums die Christenheit religionstheologisch gern in *Exklusivisten* und *Inklusivisten* etc. eingeteilt. Die einen hatten angeblich deshalb Grund, Lust oder Mut zur Mission, die anderen nicht. Ein „Pluralismus aus Prinzip“, wie er – obwohl durch und durch reformatorisch – von der EKD *erstmalig 2015* kirchlich rezipiert wurde, kann da nicht nur von vielerlei Verkrampfungen, sondern eben auch von allerlei falschen Alternativen und Scheingefechten befreien!

Deshalb meine **dritte** – fundamentaltheologische oder hermeneutische – **These**:

Nur ein konsequenter, prinzipieller Pluralismusbegriff steckt präzise den Rahmen ab für „Mission im umfassenden Sinn“ und klärt die Voraussetzungen, unter denen ein Glaubenszeugnis – selbstbewusst und zugleich der Unverfügbarkeit seines Grundes bewusst – mit Freimut gegeben und in Freiheit entgegengenommen werden kann.

4. Respekt

„In Liebe die Wahrheit sagen“, das ist schon die neutestamentliche Formel (Eph. 4,15) dafür, das Evangelium *respektvoll* zu bezeugen. Und diese Kommunikationsregel muss uns nun näher beschäftigen. Meine **vierte** – kommunikations-ethische – **These** lautet:

Liebe und Respekt stellen denjenigen Kommunikationszusammenhang dar, in dem ein Glaubenszeugnis das Evangelium auf eine solche Weise bezeugen kann, die in der Form seinem Inhalt entspricht.

Die Präambel zum Dokument „**Das Christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt**“, das vor wenigen Jahren in breitester ökumenischer Gemeinsamkeit veröffentlicht wurde, beginnt ganz in diesem Sinne mit folgenden zwei grundlegenden Feststellungen über den christlichen Glauben:

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen oder ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in un- eingeschränktem Respekt vor und in Liebe zu allen Menschen.“

Aus einer theologischen Grundaussage zum Wesen des Christentums ergibt sich mit innerer Konsequenz ein dazugehöriger ethischer Grundsatz: Die Bezeugung des Evangeliums, die als Wesensäußerung untrennbar zum christlichen Glauben gehört, muss *auch in ihrer Form* dem Inhalt des Evangeliums *entsprechen*, also in Liebe und mit Respekt geschehen. Darin sollten sich alle Christen einig sein. Deshalb haben sich der Ökumenische Rat der Kirchen, der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog und die Weltweite Evangelische Allianz *zusammengetan*, über einen Zeitraum von fünf Jahren miteinander gesprochen und im Jahr 2011 in einer nie dagewesenen Breite ökumenischer Übereinstimmung das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ veröffentlicht. Die Stärke dieses Dokuments liegt jedoch nicht allein in der breiten ökumenischen Bezeugung dieser Grundsätze. Sie liegt darüber hinaus vielmehr vor allem in der gegenseitigen *Ehrlichkeit* und im *Problembewusstsein* der Beteiligten. Das kommt gleich in den folgenden Sätzen der Präambel zum Ausdruck:

– nämlich *erstens* in dem dort bezeugten „*Bewusstsein der Spannungen* zwischen Einzelnen und Gruppen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen und vielfältigen Interpretationen des christlichen Zeugnisses“; ...

– und *zweitens*: in der deutlichen *Bereitschaft*, sich mit den *ganz „praktischen Fragen* auseinanderzusetzen, die sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben.“

Dieses Dokument soll und kann „keine theologische Erklärung zur Mission darstellen“. Darauf – so viel Ehrlichkeit muss sein – hätte man sich in dieser Breite wohl vorerst nicht einigen können. Aber, und das ist ein bemerkenswerter Schritt, es stellt sich der *Tatsache* einer multireligiösen Welt und gleichzeitig der *Tatsache* innerchristlicher Pluralität. Auf der Grundlage dieses Problembewusstseins gibt es „*Empfehlungen für einen Verhaltenskodex*“ in christlicher Mission und Evangelisation – und formuliert ein *Ethos* für *alle* an diesem Kommunikationsprozess *Beteiligten* im Nebeneinander und Beieinander von unterschiedlichen Konfessionen, Religionen und Missionsverständnissen.

In sieben Punkten werden **Grundlagen für das christliche Zeugnis** festgehalten; u.a.:

- Beauftragung durch Gott zum Zeugnis in Wort und Tat
(trotz Schwierigkeiten und Behinderungen)
- Orientierung an Christus in Inhalt und Form
- Vorbehalt der Wirkung des Heiligen Geistes
- Ausschluss von Zwang oder Täuschung, Respektierung von Religionsfreiheit

In zwölf Punkten werden **Prinzipien** formuliert, um den Auftrag Christi in angemessener Weise zu erfüllen:

- Handeln in Gottes Liebe
- Jesus Christus nachahmen
- Christliche Tugenden
- Taten des Dienens und der Gerechtigkeit
- Verantwortungsvoller Umgang mit Heilungsdiensten
- Ablehnung von Gewalt
- Religions- und Glaubensfreiheit
- Gegenseitiger Respekt und Solidarität
- Respekt für alle Menschen
- Kein falsches Zeugnis geben
- Gewährleistung persönlicher Ernsthaftigkeit und Freiheit
- Aufbau interreligiöser Beziehungen

Und in sechs Punkten werden dazu praktische **Empfehlungen an die Kirchen, konfessionellen Zusammenschlüsse und Missionsorganisationen** gegeben. Sie sollen

- Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis formulieren,
die ihrem spezifischen Kontext angemessen sind;
- von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen aufbauen;
- Christen und Christinnen ermutigen, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu stärken
und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu vertiefen;
- mit anderen Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten,
und sich gemeinsam für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl einsetzen;
- sich politisch dafür einzusetzen, dass Religionsfreiheit angemessen und umfassend respektiert wird;
- für die Nächsten und deren Wohlergehen beten,
in dem Bewusstsein, dass Gebet wesentlicher Teil unseres Seins und Tuns und der Mission Christi ist.

Die Ökumenische Bewegung entstand vor über hundert Jahren aus der Frage nach einem gemeinsamen missionarischen Zeugnis der Christenheit. Heute stellt sich in einer multireligiösen Welt diese Herausforderung neu: Gefragt ist ein glaubwürdiges gemeinsames christliches Zeugnis in Wort und Tat. Und, soll die Bezeugung des Glaubens im Einklang mit dem Evangelium stehen, so kann sie nur in Liebe und mit einem Respekt geschehen, der Glaubensfreiheit nicht nur in Anspruch nimmt, sondern auch gewährt. Daran erinnert und dazu ermutigt dieses wertvolle Dokument die Christenheit.

5. Die konkrete Situation und Konstellation

in Aufnahmestellen, Hilfseinrichtungen und Wohnheimen für Geflüchtete
– und in den Ortschaften, in denen sie sich befinden

Meine **fünfte**, empirische **These** bezieht sich genau darauf:

Nur eine konsequente, tabulose Offenheit für die religiöse Dimension der (zugegebenermaßen unvorhersagbaren und unwahrscheinlichen) Situationen in den Aufnahmestellen, Wohnheimen und Beratungsstellen für Geflüchtete mit ihren komplexen Konstellationen aller Beteiligten stellt die nötige Plausibilität her, um zu verstehen, dass und wie hier Mission im Spiel und am Platz ist.

5.1. Wie viele Schübe von Fluchtbewegungen haben wir nun in Deutschland und in Europa erlebt? Immer wieder sind einfach nur die Asylgesetzgebungen nochmal verschärft worden. Nie hat man bisher umfassende Einwanderungsregelungen getroffen. Und dieses Mal nun haben wir eine beängstigende gesellschaftliche Spaltung und eine gefährliche Zerreihsprobe der EU erlebt über diesen drängenden ungeklärten Fragen.

Im Jahr 2008 brachte die ACK in Baden-Württemberg eine Handreichung heraus: „*Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen*“ – *Als Kirche zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft, Sprache und Religion*. Darin werden die Migrationskirchen in der ACK selbst, sodann die ständig zunehmenden „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ in unserem Land und schließlich auch die zu uns gekommenen Menschen anderer Religionszugehörigkeit in den Blick gerückt. Und behandelt werden die m.E. entscheidenden *Themen* aus Sicht der Kirchen:

- Fremd sein und die integrierende Kraft des Glaubens
- Die Lebenswirklichkeit unserer pluralen Gesellschaft
- Unsere Gaben und Aufgaben als christliche Kirchen
- Und, an konkreten Beispielen: Unsere Möglichkeiten als christliche Kirchen

Diese Themen sind nicht überholt. Aber die Entwicklungen seit 2015 haben uns mit noch einmal unübersichtlicheren Konstellationen und noch einmal neuen Herausforderungen konfrontiert: Vor die Frage der Integration schoben sich die elementaren Probleme der Erst-Aufnahme und Notversorgung. Und das in einer durch den IS-Terror und den eskalierenden Bürgerkrieg in Syrien hochdramatischen außenpolitischen – und durch aufbrechende weltanschauliche Gräben innerhalb Europas und Deutschlands auch innenpolitisch prekären Lage.

5.2. Erst nach Monaten stellte sich unser Innenminister hin und gab zu: Wir haben die *Bedeutung der Religion* für all diese Fragen unterschätzt! Schon vorher hatte sich gezeigt, dass in der konkreten Hilfe staatliche und kommunale Stellen hoffnungslos überfordert waren – und nur in konzertierter Aktion mit Unterstützung aus den Religionsgemeinschaften und ihren Einrichtungen sowie Freiwilligen der Zivilgesellschaft überhaupt handlungsfähig werden konnten. Völlig an der Realität (und auch am Grundgesetz) vorbei gingen z.B. auch alle Versuche, im Interesse von „Recht und Ordnung“ die Aufnahmeeinrichtungen und Unterkünfte zur religionsfreien Zone zu erklären. Hier *ist* Religion im Spiel, im Raum, auf dem Plan.

5.3. Wenn wir als Kirchen gerade die Frage der Religion herausgreifen, kann das umgekehrt nur so geschehen, dass die *Verflechtung* mit allen anderen Fragen im Blick bleibt. Für unsere spezielle Frage nach der Mission, also der Dynamik *zwischen* verschiedenen Religionszugehörigkeiten ist –

auf dem Hintergrund der angestellten grundsätzlichen Überlegungen – ebenfalls stets nach der gegebenen empirischen *Konstellation* zu fragen: Hier ist Mission im Spiel, im Raum. Denn: Was und wen treffen wir da genau an?

- Muslime unter den Flüchtlingen, die an eine ihnen entsprechende Moscheegemeinde vermittelt werden sollten
- Muslime unter den Flüchtlingen, die von islamistischen Gruppen umworben werden
- Yesiden oder Angehörige anderer in ihrem Herkunftsland bedrängter Minderheiten, die sich nach Freiheit und Annahme sehnen
- Geflüchtete aus dem arabisch-orientalischen Raum, die bei uns auf eine Mehrheit von türkischen Muslimen treffen
- Muslime oder Aleviten unter den Geflüchteten, die sich für die Kultur und Religion unseres Landes interessieren
- Geflüchtete, die bewusst in einem christlichen Land Zuflucht suchen
- Muslime unter Geflüchteten, die sich in ihrem Herkunftsland lange nach Religionsfreiheit gesehnt haben
- Muslime unter Geflüchteten, die schon in ihrem Herkunftsland die Konversion beschlossen oder heimlich vollzogen haben
- Christen unter den Geflüchteten, die in ihren Herkunftsländern *keine* Religionsfreiheit genossen
- Christen unter den Geflüchteten, denen ökumenische Kontakte zwischen den Kirchen aus ihrem Herkunftsland bisher gänzlich fremd sind
- Geflüchtete Christen, Muslime, Yesiden, Aleviten und andere, denen interreligiöser Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften bisher gänzlich unbekannt ist – und unmöglich erscheint
- Christen, die sich in den Aufnahmeeinrichtungen aufgrund ihrer Religion bedrängt fühlen
- Christen unter den Geflüchteten, die Europa als säkulare Welt, als ... Missionsgebiet empfinden ...

Und auf der anderen Seite, zwischen all den anderen staatlichen, kommunalen und zivilgesellschaftlichen Akteuren:

- Kirchen und Gemeinden, die sich auf humanitäre Hilfe konzentrieren und dabei oft genug in nicht gekannter Weise zu missionarischer und katechetischer Arbeit herausgefordert werden
- Kirchen und Gemeinden, die sich eher auf missionarische Aktivität konzentrieren
- Kirchen und Gemeinden, die selbstverständlich in Einheit von Wort und Tat helfen
- Kirchen und Gemeinden, die traditionell missionarisch orientiert sind und sich in nie gekannter Weise zu diakonischer und humanitärer Hilfe herausfordern lassen
- Religionsgemeinschaften wie die Zeugen Jehovas, denen die ökumenisch zusammenarbeitenden Kirchen das Feld nicht überlassen wollen
- Mitglieder von Moscheegemeinden, die helfen wollen und oft nicht recht zum Zug kommen; von anderen Akteuren verdrängt oder verdächtig gemacht und von Sicherheitsdiensten abgewiesen werden ...

5.4. Kirchen und Gemeinden *treffen* einander (und treffen *auf* einander) in neuen, für sie unerwarteten Konstellationen: gewissermaßen „auf dem Missionsfeld“ mitten in Deutschland. Mission geschieht unter Geflüchteten in Deutschland – und zwar auch so, dass es zu Spannungen, Konflikten und Irritationen kommt; (nötigen und unnötigen, verständlichen und unverständlichen). Genau das ist der Grund, warum wir bei der Zusammenarbeit ansetzen und an der Art und Weise arbeiten müssen, wie Mission hier geschieht (s.o. These 2 und 3). Die Szenerie der bestehenden Migrationsgemeinden und Internationalen Gemeinden aller Konfessionen und Denominationen in Deutschland gehört ebenfalls zum Bild. Diese Migrationsgemeinden, die in letzter Zeit geradezu explodieren, sind ihrerseits *selbst* missionarisch größtenteils hochaktiv. (Die ACK-BW macht sich gerade auf, dieses ganze Feld ökumenisch differenziert zu erfassen.)

Kirchen und Gemeinden, von denen man das nicht erwartet hätte – und die das selbst von sich nicht erwartet hätten – sind involviert: Fast „entschlafene“ altlutherische Gemeinden (nur um mal das

Unwahrscheinliche als Beispiel zu nehmen) werden von taufwilligen Iranerinnen und Iranern gewissermaßen überrumpelt – und aufgeweckt. Wo ein Taufbegehren da ist – ob wir drauf gefasst sind oder nicht – da ist es von uns als Kirchen ernst zu nehmen. Auf keinen Fall dürfen die christlichen Kirchen und Gemeinden sich etwa der Anzweiflung der Motivationen beugen oder gar anschließen, die teils von behördlicher Seite her kommt. Der Staat hat die Religionsfreiheit zu respektieren und zu garantieren. Eine Einmischung darf es hier nicht geben. Glaubensverhöre seitens der Asylbehörden dürfen nicht sein. Hier sind die Kirchen und Gemeinden konkret herausgefordert. Gefordert im Dienst der Religionsfreiheit (Charta Oecumenica!). Religionsfreiheit nach zwei Seiten hin kann hier gewährt und erfahren werden: Die Freiheit, seinen eigenen Glauben anderen zu bezeugen – und die Freiheit, andere auf ihren Glauben anzusprechen, sie zum Glaubenszeugnis herausfordern zu dürfen.

Es ist deshalb kein Wunder: Selbst in volkskirchlichen, auch landeskirchlichen Gemeinden wird eine lange gepflegte missionarische Zurückhaltung bzw. Enthaltensamkeit aufgegeben und werden – nach sorgfältiger Unterweisung und peinlicher Achtsamkeit auf angemessene Fristen – Geflüchtete getauft und in die Gemeinden aufgenommen (Z.B. Evangelische Kapellengemeinde, Heidelberg). Mancherlei Festlegungen und Vorurteile, klare Linien und abstrakte Erklärungen sind in diesen unvorhersagbaren Konstellationen ins Wanken und ins Rutschen gekommen.

5.5. Was sich mit Sicherheit sagen lässt: es hat sich eine nie dagewesene ökumenische und zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit entwickelt:

- Katholische Kirchengemeinde und Baptistengemeinde (BEFG) oder Evangelische Kirchengemeinde und Pfingstgemeinde finanzieren zusammen eine Stelle für einen syrischen oder persischen Pfarrer als Koordinator der Flüchtlingsarbeit. In manchen Städten gibt es sogar beides.
- Ich werde zu katholischen Dekanatskonferenzen eingeladen, um über Freikirchen zu informieren, weil man sich – auf dem Arbeits- und Missionsfeld Flüchtlingsunterkunft – erstmals bewusst begegnet.
- Ökumenische Glaubenskurse und Katechismen werden neu erarbeitet und in vielen Sprachen aufgelegt.
- Bibeln und Bibelteile in den betreffenden Sprachen sind sehr gefragt.
- Filme und andere missionarische Medien werden übersetzt bzw. synchronisiert.
- Handreichungen zur Flüchtlingshilfe werden von allen Kirchen erarbeitet ... und untereinander ausgetauscht.

Weder darf man sich von diesen Entwicklungen einfach überrumpeln lassen, noch kann man sich ihnen einfach entziehen. Was gebraucht wird, ist genau das, was in der „Charta Oecumenica“ und im Dokument „Christliches Zeugnis“ drin steht. Zusammenarbeit und Respekt. Wenn das umgesetzt wird, ist das nicht nur eine ökumenische Stärkung, sondern auch eine interreligiöse und interkulturelle Bewährung erster Güte. Gefragt ist Zusammenarbeit und Rücksicht nehmen – aller beteiligten Akteure! – und dabei kann man von einander lernen und für einander eintreten. Gibt es da *Konflikte*? Ja, die gibt es. Und wie löst man die? Wenn man sie christlich lösen will, wird man das in ökumenischer und interreligiöser *Zusammenarbeit* tun, in *Liebe* und mit *Respekt* für alle kulturellen und anderen Verschiedenheiten.

PD Pfr. Dr. Albrecht Haizmann

Geschäftsführer der ACK in Baden-Württemberg